

## Überschattetes Jubiläum



In Mexiko wurde am Montag der 100. Geburtstag des vor 16 Jahren verstorbenen Literaturnobelpreisträgers Octavio Paz begangen. Überschattet wurden die Feierlichkeiten vom Tod der Tochter des Schriftstellers. Helena Paz Garro starb am Sonntag im Alter von 74 Jahren in ihrem Haus in Cuernavaca, wie die staatliche Kulturbehörde Conaculta mitteilte. Paz Garro veröffentlichte die Lyriksammlung »La rueda de la fortuna«, zu der Ernst Jünger das Vorwort verfaßte. An Octavio Paz wird in Mexiko mit Symposien, Studien, Konzerten, einer Sonderbriefmarke und einem Los der Nationallotterie erinnert. Am Sonntag abend wurde zu Ehren von Paz eine Lesung mit den Literaturnobelpreisträgern Wole Soyinka und Derek Walcott im Palast der schönen Künste in Mexiko-Stadt veranstaltet. (dpa/jW)

## Krise erreicht Brüssel

Dicke Männer sitzen an einem langen üppig gedeckten Tisch, ein »Monopoly«-Spiel liegt in Reichweite – unter dem Titel »No country for young men« zeigt das Museum der Schönen Künste Bozar in Brüssel Werke griechischer Künstler zur Wirtschaftskrise ihres Landes. Im Vordergrund der bis zum 3. August dauernden Ausstellung stehen die sozialen und menschlichen Folgen der Krise, die bekanntlich nicht zuletzt von Brüssel aus gesteuert wird. Insgesamt zeigen 32 Künstler Gemälde, Fotografien, Installationen, Videos und Skulpturen. (dpa/jW)

## Zonen der Ostsee

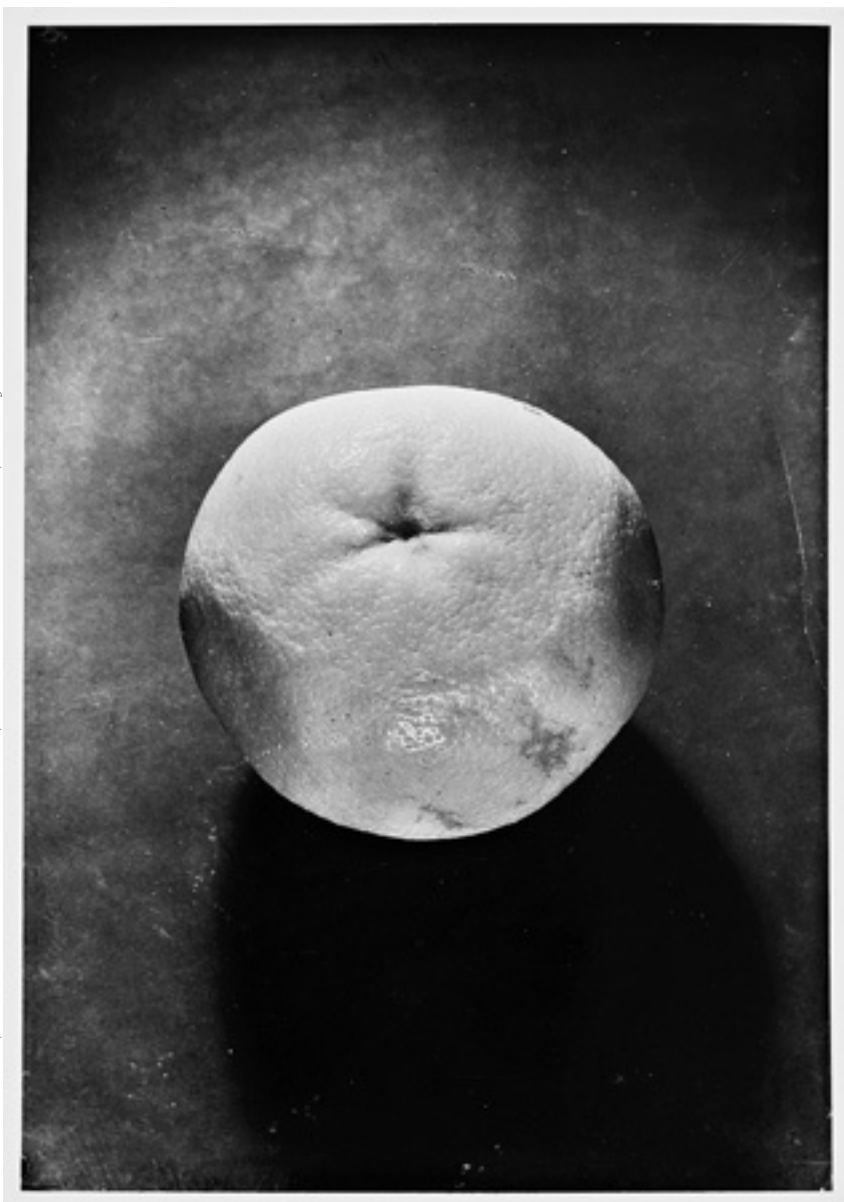
In der Ostsee hat sich die Fläche der sauerstoffarmen Todeszonen im vergangenen Jahrhundert mehr als verzehnfacht. Insgesamt wuchsen die Areale mit extremem Sauerstoffmangel zwischen 1898 und 2012 von 5 000 auf 60 000 Quadratkilometer an, berichtet ein dänisch-schwedisches Forscherteam um Jacob Carstensen von der Universität Aarhus in der *PNAS*, der Zeitschrift der Nationalen Akademie der Wissenschaften der USA. Ursächlich sind demnach die Erwärmung des Wassers und der Eintrag von Nährstoffen etwa durch die Landwirtschaft. Letzteres sorgt beispielsweise für die sprunghafte Vermehrung von Cyanobakterien. Die Forscher bezeichnen die Ostsee in ihrer Studie als weltgrößte Sauerstoffmangelzone menschlichen Ursprungs. (dpa/jW)

Wer ist der junge Mann, der uns von dem Plakat zu einer Ausstellung in Berlin unter keckem Hütchen mit Zigarette im Mundwinkel so nachdenklich und melancholisch ansieht? Es heißt, daß er von sich selbst gern in der dritten Person sprach, als »dem Wols«. In der Fotoausstellung im Berliner Gropiusbau hängen noch andere, erstmals präsentierte Ganzkörper-Selbstporträts des Künstlers. In S-förmiger Haltung mit unvermeidlicher Zigarette und zu engem Jackett, das Gesicht zur Seite gewandt – lässig.

Wols, der Maler. Vier Jahre nach seinem frühen Tod (mit 38 Jahren) wurden seine Bilder auf den ersten Documentas 1955 und 1959 prominent gezeigt. Er gilt als einer der wichtigsten Begründer der informellen Kunst und des Tachismus. Seine Fotos, entstanden zwischen 1932 und 1939, gerieten dagegen schon mehrmals in Vergessenheit. Jetzt hängen 740 in der Ausstellung, die der Gropiusbau vom Dresdner Kupferstich-Kabinett übernommen hat.

Wols wurde 1913 in Berlin als Wolfgang Schulze geboren. Sein Kürzel wurde ihm später fälschlicherweise in einem Telegramm übermittelt; er übernahm es. Aufgewachsen in gutbürgerlichen Verhältnissen in Dresden, war er 1932 mit 19 als Schulabbrecher in seine Geburtsstadt zurückgekehrt, wo er ein schwarz ausgemaltes Dachatelier bewohnte und sich zum Studium am Bauhaus einschreiben wollte. Als er im Herbst desselben Jahres das Land verließ, wußte er, daß Kunst und Lebensplan hier bis auf weiteres nicht zu verwirklichen waren. In Paris wollte er seinen Lebensunterhalt trotz fehlender Arbeiterlaubnis als Fotograf bestreiten. Zunächst entstanden Porträtserien von Freunden, Künstlern, Bohemiens und schönen Frauen, Bewohner von St.-Germain-des-Près wie er, in meist konventionellen Posen, lässig, kokett, melancholisch. Ungewöhnlich: Er porträtierte seine Modelle im Liegen, mit offenen oder geschlossenen Augen, träumerisch, ganz bei sich.

1933 ging er mit seiner Freundin und späteren Frau Gréty Dabija nach Spanien. Ende 1935, kurz vor dem Bürgerkrieg, wurde er wieder nach Frankreich abgeschoben, wo er bleiben sollte. Weil er sich dem deutschen »Reichsarbeits-



Ohne Titel (Stilleben – Pampelmuse), 1938/39

# Sehen, was ist

Fotografien des Malers Wols im Berliner Gropiusbau. Von Sabine Lueken

dienst« entzogen hatte, galt er als »fahnenflüchtig« und wurde gesucht.

Ansichten von Paris zeigt die zweite Abteilung der Schau. Clochards, Seine-Brücken, Ufer und Kähne, Erkundungen des Pflasters, eine Puppe und Austernschalen im Rinnstein. Wols'

Fotografie – teilweise geprägt von der Ästhetik der Surrealisten – entwickelte sich weg von der Stadterkundung in Richtung Abstraktion: Risse, abblätternde Plakatreste an einer Holzwand, der Umriß eingetrockneter Hundepisse in einer Hauseinfahrt.

Was wurde früher für ein Gedöns um das Schreibgerät gemacht: Vogelfedern, Stahlfedern und Bleistifte bis hin zu den teuersten Füllfederhaltern. Aber dann kamen die »Kulis«: »Bereits Galileo Galilei fertigte eine Skizze an, die eine Art Vorläufer des Kugelschreibers zeigt. Erste Patente zu Schreibgeräten, die ihre eigene Tinte mitführen, gab es im 19. Jahrhundert«, heißt es auf Wikipedia. Die Kurzform Kuli bezeichnete ursprünglich den 1928 von Rotring entwickelten Tintenkuli.

Seit dem weltweiten Siegeszug des Kugelschreibers in den 1940er Jahren setzte sich das Wort »Kuli« für alle Kugelschreiber durch. Seitdem Unternehmen und Gewerkschaften den Kuli als Werbeträger entdeckt haben, sinkt er im Wert. Einen geliehenen Kuli steckt man ohne schlechtes Gewissen einfach ein.

Daneben bürgerte es sich ein, daß Leute, die in »Entwicklungsländer« reisen, Dutzende, gar Hunderte von Kugelschreibern, nicht selten von Parteien gespendete, mitnehmen, um sie dort als Geschenke an Kinder und Erwachsene zu verteilen. Die Tochter des Frankfurter Zoodirektors Dr. Grzimek erzählte: »Mein Vater hatte

immer die Angewohnheit, wenn Leute ihn um ein Autogramm baten, ihren Kugelschreiber hinterher zu behalten. Er sagte zu mir, das wäre die Strafe dafür, daß sie ihn belästigt hätten. Er gab die Kugelschreiber dann in Afrika an die Kinder.«

In Bremen wurde Anfang 1974 eine leerstehende Fabrik des Schreibwarenherstellers »Faber-Castell« als »autonomes Jugendzentrum« besetzt. Im Keller fand man 80 Kartons mit blauen Kugelschreibern. Im Sommer beschlossen die Besetzer, mit sechs PKWs nach Anatolien in Urlaub zu fahren. Und zwar unter der Führung des einst von dort nach Bremen geflüchteten maoistischen Lehrers Suleymann. Dieser bestand dann darauf, daß die Karawane in seine Heimat alle Kartons mit Billigkulis mitnehmen müsse. Er konnte sich mit diesem »Wahnsinn« durchsetzen.

Schon gleich hinter der Grenze zur Türkei startete er eine gigantische »Al-

phabetisierungskampagne« auf Privatbasis. Er hielt so oft es ging an, um ein paar Kulis zu verteilen. Das erwies sich als ein wahrer Segen für die Autos, die hinter Suleymann herfuhren: Immer wenn die Verbindung zwischen ihnen riß, brauchten sie sich bloß nach Leuten umzuschauen, die mit einem blauen Kugelschreiber in der Hemdtasche herumliefen. Schon wußten sie, daß sie auf dem richtigen Weg waren.

In Bremen waren »Schulmittel« kostenlos. Man konnte sich so viele Hefte wie man wollte aus dem Klassenschränk nehmen. Auch für Schulbücher mußte man nichts zahlen. Aber nie gab es Kulis, wie die Schüler klagten, die verpflichtet waren, »Füller« zu benutzen, die von den Eltern gekauft werden mußten, was diese ihnen unter Umständen vom Taschengeld abzogen. In etlichen westdeutschen Zeitungsverlagen gab es Kulis für die Mitarbeiter. Der Kuliverbrauch in diesen Firmen stieg

Von Pariser Couturiers bekam Wols den Auftrag, den »Pavillon de L'Élégance« der Weltausstellung 1937 zu fotografieren. Im spanischen Pavillon hing Picassos Antikriegsbild »Guernica«. Wols fotografierte die antikisierenden Gipsfiguren im französischen Pavillon wie Verwundete, hatte damit auch finanziell Erfolg, sein Assistent konnte Postkarten an Besucher verkaufen.

Im Gropiusbau kann man Abzüge, die nach Wols' Tod von anderen gemacht wurden mit solchen vergleichen, die er selbst angefertigt hat. So läßt sich seine Arbeitsweise studieren und feststellen, daß er vielfach zu Unrecht als nur spontan agierender genialer Autodidakt und »peintre maudit« gesehen wird, sondern sehr gezielt arbeitete.

Bald fotografierte er nur noch die unmittelbare Umgebung. Gegenstände in seiner Küche, Texturen, Arrangements mit gehäuteten Kaninchen, Nieren auf einer Paisley-Tischdecke, pelzige Champignons, fettig oder matt glänzendes Fleisch, Haut – Auflösung der Form, Zersetzung der Materie, Transparenz, die den Blick hinter die Oberfläche der Dinge zieht. Seine Zeichnungen und Aquarelle sind die Fortsetzung dessen, was er in der Fotografie zuletzt versuchte. Leider erlaubt die Ausstellung keine Vergleiche.

Wols, der Trinker. 1939 wurde er wie alle Deutschen in Frankreich als »feindlicher Ausländer« interniert und begann im Lager, intensiv zu zeichnen, zu aquarellieren – und exzessiv zu trinken. Fotografieren war verboten, seine Fotoausrüstung wurde ihm später aus der Pariser Wohnung gestohlen. Er heiratete Gréty, wurde dadurch Franzose und kam frei. Die beiden lebten relativ ruhig in der Nähe von Marseille, bis sie vor den Besatzern von dort fliehen mußten. Für die USA bekamen sie keine Visa. Im Dezember 1945 kehrte Wols nach Paris zurück. Ab jetzt malte er auch Ölbilder. Fotografiert hat er nicht mehr.

Im Sehen sich »nicht darauf versteifen, was man aus dem, was man sieht, machen könnte«, hat Wols gesagt, sondern »sehen, was ist«. Dem hat er sich radikal hingeegeben, ohne Rücksicht auf Verluste.

◆ Wols Photograph. Der gerettete Blick, bis 22. Juni im Martin-Gropius-Bau, Berlin, Katalog in der Ausstellung 33 Euro, im Buchhandel 68 Euro

von Jahr zu Jahr. Um dem entgegen zu wirken, wurden immer billigere angeschafft, die auch schon mal ausliefen. Zuletzt stiegen die Zeitungen auf ganz billige um, deren Hülle aus recyceltem Altpapier bestand: Man konnte deren Mine weder einziehen noch die Hülle an seine Tasche klemmen. Sie waren einfach scheiße.

Unter den Handelsvertretern, so erzählte mir einer, wünscht sich so mancher einen »James-Bond-Kugelschreiber«, mit dem man nicht nur Verträge ausfüllen, sondern zur Not auch jemanden erschießen kann, der seine Unterschrift verweigert. Ein Zürcher Geschäftsmann namens Räder bietet im Internet »Elektroschock-Kugelschreiber« als »Scherzartikel« an.

Die sind nicht unbedingt ein Renner, im Unterschied zu den »Striptease-Kulis«, die Mitte der 60er Jahre aufkamen und bei pubertierenden Jungen äußerst begehrt waren: »Langsam zog sich eine Frau im Kleid bis auf die Unterwäsche aus, wenn man den Kuli umdrehte. In den 70er Jahren kamen dann endlich welche auf den Markt, in denen sich die Damen vollständig auszogen.« Seit den 90er Jahren gibt es solche Kulis auch mit Männern, die sich ausziehen.